

sten vorhandener Kinder. Was die Partner selbst betrifft, so fand die „einfache Weisheit“ von Bundesjustizminister Engelhard, wer rechtlichen Schutz wolle, der möge heiraten, auf dem Juristentag durchaus auch ihre Befürworter. In der Tat, wer eine rechtliche Bindung ablehnt, dem sollte auch zugemutet werden, die daraus folgenden Risiken zu tragen. Im übrigen, auch das wurde auf dem Juristentag in Mainz gesagt, gibt es hinreichend privatrechtliche Möglichkeiten, um Risiken auch in einer solchen Gemeinschaft abzusichern. se

Vorstoß

Kardinal Lustiger fordert religiöse Erziehung an Frankreichs Schulen

Seinem Ruf als Sprecher der Katholiken in Frankreichs Medien machte der Pariser Erzbischof Kardinal *Jean-Marie Lustiger* wieder einmal alle Ehre. In verschiedenen Interviews forderte er nichts weniger als die Schlachtung einer der heiligsten Kühe der Französischen Republik, in seinen Worten: eine Neubestimmung des Verhältnisses von Staat und Kirche sowie die Integration von religiöser Unterweisung in den Unterricht an staatlichen Schulen.

So spektakulär sich dieser Vorstoß Lustigers zunächst auch ausnimmt, es handelt sich dabei im Grunde um eine folgerichtige Konsequenz aus Diskussionen der letzten Monate und Jahre. In der Forderung nach einer verstärkten Berücksichtigung der Religion im Schulunterricht und damit der Aufweichung der strikten Staat-Kirche-Trennung überschneiden sich eine Reihe verschiedener Diskussionsstränge, deren Zusammenfall zwar gerade die Plausibilität von Lustigers Vorschlag ausmacht, die es auf der anderen Seite der Sache nach aber durchaus zu unterscheiden gilt.

Da ist zum einen die seit Jahren andauernde Diskussion über die „rythmes scolaires“ bzw. die „semaine continue“ (vgl. HK, Oktober 1987, 499f.). Seit langem gibt es Bestrebun-

gen in Frankreich, den auf der Basis der Loi Jules Ferry von 1882 für Zwecke der religiösen Unterweisung von Unterricht freigehaltenen Mittwoch an Grundschulen (écoles primaires) abzuschaffen. Anlaß ist vor allem der Wunsch der Eltern nach dem schulfreien Samstag. Die einfachste Lösung, dies zu bewerkstelligen, wäre, die Stunden vom Samstag auf den Mittwoch zu verlegen. Damit sehen aber die katholischen Bischöfe die religiöse Unterweisung akut gefährdet. Da diese sich aber nicht grundsätzlich einer Befreiung des Samstag vom Schulunterricht widersetzen wollen, halten sie sich auch für andere Lösungen offen bzw. plädieren für eine Gesamtrevision der „rythmes scolaires“, in der auch die Frage der Zeit für die Katechese zu regeln wäre.

Lustigers Vorstoß geht darüber allerdings weit hinaus. In Frankreich wurde die Gefährdung der Weitergabe des Glaubens schon recht früh wahrgenommen, das Nachlassen der Glaubenspraxis und der Bedeutungsverlust von Glauben und Kirche schlagen hier seit langem zu Buche. Außerdem – und das dürfte eine besondere französische Spielart der Entwicklung sein – rücken die *Folgewirkungen* des Verschwindens von religiösem Wissen für die nationale Kultur des Landes in den Mittelpunkt des Interesses. Ob Architektur, Literatur, bildende Kunst oder Malerei: Durch den Verlust religiösen Wissens versperrt man sich zunehmend den Zugang zum eigenen kulturellen Erbe.

Nimmt man noch die Diskussion über eine „offene Laizität“ hinzu, wie sie von den Bischöfen auf ihrer Vollversammlung 1987 geführt wurde (vgl. HK, Januar 1988, 13f.), war der Zeitpunkt für Lustigers Vorstoß denkbar günstig. Wenn heute ein Bischof für das Nachdenken über die Bedingungen der strikten Staat-Kirche-Trennung plädiert, braucht er sich nicht vorhalten zu lassen, es ginge ihm nur um ein partikulares, klerikales Interesse, sondern er kann sich guten Gewissens und mit einiger Aussicht auf Verständnis für den *Erhalt der nationalen Kultur* einsetzen. So war sich die laizistische Lehrgewerkschaft FEN

z. B. zwar eine ablehnende Stellungnahme schuldig, aber es handelte sich eben doch nicht um ein grundsätzliches Nein: Eine stärkere Berücksichtigung von Religionsgeschichte im Unterricht kann man sich durchaus vorstellen – nicht aber ein Fach Religion aus der Sicht und im Sinne der Kirche.

Die Äußerungen Lustigers waren noch recht allgemein gehalten und ließen weitere Fragen offen: Soll Religion im bestehenden Fächerkanon untergebracht oder ein eigenes Fach geschaffen werden? Wer unterrichtet dieses Fach? Würde die staatliche Schule nur entsprechende Zeiten zur Verfügung stellen oder selbst als Veranstalter von Religionsunterricht auftreten? Schon die Tatsache aber, daß man diese Fragen stellt, zeigt, daß ein Umdenken in diesem Zusammenhang so gänzlich undenkbar offenbar nicht mehr ist – selbst wenn man sich darauf einzustellen hat, daß noch viel Zeit bis zu einer tatsächlichen Veränderung vergehen wird.

Trotz dieser für die kirchlichen Belange zunächst vorteilhaft scheinenden Lage gibt es gegenüber Lustigers Vorschlag jedoch auch einige Vorbehalte. Gerade seine enge Verquickung von Christentum und nationalem Kulturerbe läßt den Verdacht aufkommen, hier würde möglicherweise die moderne Gesellschaft in ihrer radikalen Säkularität zu wenig ernst genommen. Glaubt er wirklich, die „Entchristlichung“ entscheidend mit Hilfe einer religiösen Unterweisung an staatlichen Schulen zurückdrängen zu können? Schon der Vergleich mit den von Lustiger viel zitierten Nachbarländern bzw. den Konkordatsbistümern in Elsaß-Lothringen, wo es den Religionsunterricht an staatlichen Schulen gibt, mahnt zur Vorsicht.

Im übrigen sind Versuche, die allgemeine religiöse Kultur via Schulunterricht zu verbessern, nicht gleichbedeutend mit Chancen für mehr Glaubensbereitschaft. Daß junge Franzosen die Bilderwelt der Kathedrale von Chartres und den Apokalypse-Wandteppich von Angers entziffern sowie die *Pensées* von Blaise Pascal verstehen können, ist zweifellos nicht nur bildungsbürgerlich, sondern auch reli-

giös von großem Wert. Eine Glaubensgemeinschaft kann sich mit historisch aufbereiteten, letztlich museal bleibendem religiösem Wissen aber nicht zufriedengeben. nt

Trickserei

Scorseses „Letzte Versuchung Christi“ erregt die Gemüter

Die Szenenfolge ist wohl vertraut: Im fernen Amerika kommt ein Film in die Kinos und stößt bei fundamentalistischen und konservativen Christen verschiedenster Couleur auf massive Ablehnung. In der ungewohnten Darstellung dessen, was ihnen heilig ist, fühlen sie sich in ihrem Christsein beleidigt. Der Blasphemie-Vorwurf macht die Runde. Man bemüht sich, den Film gar nicht erst in die Kinos zu lassen. Die Ironie solchen Protestes: Er macht das, was er kritisiert, erst richtig bekannt. Ungewollt wird ein gigantischer Werbefeldzug für den kritisierten Film ausgelöst, den kein Filmverleih zu bezahlen in der Lage wäre. In den großen Kirchen reagiert man zwar etwas nuancierter – vermag sich aber im Eifer des Gefechts der Sogwirkung der Protestbewegung nicht gänzlich zu entziehen.

Auch im Falle von Martin Scorseses Film „The Last Temptation of Christ“ verlief die Entwicklung nach diesem Muster – einschließlich der Tatsache, daß diejenigen, die in den Kirchen etwas vom Film verstehen, nicht nur die Opportunität und Erfolgsaussichten dieses Protestes anzweifeln, sondern sich auch über den beleidigenden oder gar blasphemischen Charakter des Films ungleich zurückhaltender äußern. So warnen auch diesmal wieder so manche, die den Film zumeist gar nicht gesehen haben, Zeitgenossen, die sich den Film vermutlich nie angesehen hätten, wenn sie nicht vor ihm gewarnt worden wären. Unterdessen läuft jeder, der nicht in den Chor der moralischen Eiferer einstimmen möchte, Gefahr, dem Film doch noch gute Seiten abzugewinnen und ihn

überzubewerten, wozu er keinen Anlaß hätte, trüge die Diskussion nicht diese emotionalisierten Züge.

Wer von diesem Film etwas Gutes sagen will, kann dies eigentlich nur auf der Ebene von dessen Intentionen tun: Scorsesese bewegt sich mit der Verfilmung des Romans „Die letzte Versuchung“ von Nikos Kazantzakis im Bereich dessen, was apokryphe Schriften und Legenden immer schon versuchten: einen bestimmten, partikularen Aspekt assoziativ und fiktiv auszugestalten im vollen Wissen, damit nicht einfach das historisch Belegbare oder gar dogmatisch Definierte zu reproduzieren. Im konkreten Fall: die Spannung auszuloten zwischen der (göttlichen) Sendung Jesu und seinem Menschsein.

Vor diesem Hintergrund kann es nicht grundsätzlich illegitim sein, die Prostituierte Maria Magdalena und den Apostel bzw. Verräter Judas entgegen dem Zeugnis des Neuen Testaments zu zentralen Figuren der Handlung aufzuwerten. Oder den Gekreuzigten kurz vor seinem Tod träumen zu lassen, er könne sich von der Erlöser- und Opferrolle noch befreien und den Weg derjenigen gehen, die er erlösen soll: ein bürgerliches Leben führen samt Frau, Kindern, Beruf und letztendlich natürlichem Tod. Daß sich dieser Jesus mit mehr Selbstzweifeln behaftet, angefochtener, schwächlicher ausnimmt, als ihn das christliche Glaubensverständnis sieht, muß den Film von seinen Intentionen her noch nicht tadelnswert machen. Und daß in einem solchen Entwurf (obendrein in Form eines Traums) auch die Sexualität des Mannes Jesus eine Rolle spielt, während die Schriften des Neuen Testaments dieses Thema nirgendwo berühren, reicht für den Blasphemie-Vorwurf nicht hin. Im Gegenteil: Je aggressiver die Abwehrreaktionen in diesem Punkt, um so mehr deuten sie auf ein verbreitetes, latent monophysitisches Jesusbild hin, das das volle Menschsein des Gottessohnes verdrängt.

Wenn schon dieser Film dennoch zu kritisieren ist, dann nicht wegen seines allzu freien Umgangs mit der biblischen Tradition, sondern weil er sich

nicht frei genug macht von den üblichen *Jesusklichees*. Dem Film mangelt es insofern an Plausibilität, als Charisma und Geheimnis des gezeigten Jesus von Nazareth nicht deutlich werden. Dem Tiefsinn eines „Dallas“-Protagonisten steht diese Mischung aus Guru, Wundertäter und TV-Evangelist näher als einem Rabbi, in dessen Nachfolge Menschen alles liegen und stehen lassen. Die Vielschichtigkeit des religiösen Symbols Wüste läßt sich nicht mit der Exotik von Reiseprospekten einfangen. Je mehr Blut rinnt, desto mehr distanziiert sich der Betrachter von soviel Filmtrickserei. So naiv Scorseses Jesus in historisch-kritischer Sicht daherkommt, so losgelöst existiert er vom *jüdischen Kontext*: dieser ist reduziert auf einige Versatzstücke aus der Requisitenkammer.

Das kirchlich verfaßte Christentum muß die Ergebnisse solcher filmischen Versuche, dem Geheimnis Jesu auf die Spur zu kommen, aus seinem Glauben heraus beurteilen. Die dies tun, müssen allerdings eines bedenken: Ein Monopol auf die in dieser Weise reflektierte und verarbeitete Tradition gibt es, gesellschaftlich gesehen, nicht. Altes und Neues Testament sind in unserer Kultur Teil eines Fundus an Erzählstoffen, aus dem alle schöpfen – so unzulänglich der einzelne Versuch auch geraten mag. Solange es sich nicht um offensichtliche Verleumdung bzw. Verletzung religiösen Respekts handelt, kann solches nicht von vornherein als abwegig bezeichnet werden. Letzteres ist bei Scorseses Film jedenfalls nicht die Absicht.

Scorseses „The Last Temptation of Christ“ ist mithin *kein Fall für den Richter*, sondern eher für den *Filmkritiker*. Der Film läßt nicht so sehr das Gefühl zurück, die christliche Botschaft werde sträflichst verfälscht, als vielmehr den Eindruck, Scorsesese habe damit eine Chance verpaßt, der auf überzeugendere Weise gerecht zu werden sich gelohnt hätte. Im November kommt der Film in die bundesdeutschen Kinos. In anderen europäischen Ländern, in denen er bereits zu sehen ist, hält sich das Interesse der Kinobesucher durchaus in Grenzen. Also warum nicht mehr Gelassenheit? nt